

Der Wahn und das Fremde

Prof. Dr. Heinfried Duncker,

Facharzt für Psychiatrie und Psychotherapie
Facharzt für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie/Psychoanalyse

Initial für den Vortrag werden meine persönlichen Bindungen zu den Themen Migration, Andersartigkeit und Fremdheit vorgestellt: Meine Geschichte der eigenen Fremdheit, der sachliche, emotionale und politische Kontext in meiner Ausbildungszeit und die persönlichen Erlebnisse zu Integration und Ausgliederung in Frankreich und meiner Reintegration in der Bundesrepublik.

Zwischen Psychiatrie und Psychoanalyse in den sechziger und siebziger Jahren besteht eine nicht einfache Verbindung, die im Rahmen eines kurzen Überblicks über die Entwicklung der Psychoanalyse nach dem 2. Weltkrieg in Frankreich mit Lacan und seinen Mitstreiterinnen Dolto, Mannoni und Miller dargestellt wird. In der Lacanschen Theorie sind das *Spiegelstadium* und seine Dynamik für das Verständnis des Wahns besonders relevant. Aber auch die *Funktionen der Klärung des Mangels* bzw. die *Bösartigkeit des anderen*, haben eine große Relevanz für die

Annäherung an die Fremdheit des Wahns und das Befremden, das er auslöst.

Begehren, Wunsch und Krankheit sind Teil der *Conditio Humana*: Von dem Sprechen und dem Gleiten der Signifikanten zwischen Metonymie und Metapher. Die Frage, was macht den Menschen zum Menschen, berührt die Frage der Definition der Menschlichkeit zwischen Biologie und Kultur; hier muss man in Deutschland das biologistisch-geprägten Menschenbild der Nationalsozialisten und ihrer Verbrechen auch im Umfeld der Psychiatrie erinnern.

In einem weiteren Teil des Vortrages werden die Aussagen Lacans und die Überlegungen von René Spitz zur Entwicklung der frühen Organisation der Psyche gegenüber gestellt und Prozesse der Identifikation eines Menschen mit einer kulturellen Ordnung beleuchtet. Hierbei kommt der Hegelschen Dialektik in dem Selbstbewusstsein des Knechtes eine besondere Funktion zu, die in dem Aufbau eines eigenständigen Selbstbewusstseins innerhalb der neuen Kultur auch zu beachten ist. In diesem Verständnis ist das Wahnhafte nicht der Einbruch des Unverständlichen, Nichtnachvollziehbaren in ein vorher geordnetes Leben, sondern Ausdruck einer *unzureichenden Stabilität* der Anteile des Selbstbewusstseins, die sich über die positive Identifikation mit dem anderen in der Unterwerfung unter die Funktion der Sprache ausdrücken.

Der Wahn wäre also auch nicht *unverständlich*, sondern der Therapeut müsste sich um ein metaphorisches Verständnis bemühen. Der Wahn ist in solchen Konzepten nicht reduzierbar auf mögliche mit ihm verbundene biologische Veränderungen, sondern würde in einer psychodynamischen Betrachtungsweise zum Ergebnis einer Entwicklung zwischen *Belastungen* der subjektiven Identität und ihren *Ausdrucksformen und Erlebensweisen* einerseits und der

Stabilität der erworbenen Identifikationen im primären Prozess andererseits.

Damit würde der Wahn Ausdruck *potenziell belastender Entwicklungen und Komplikationen* des Lebens. Die Migration kann in diesem Sinne eine die Identität besonders in Frage stellende Belastung darstellen. Solchen Potenzialitäten muss besondere Rechnung getragen werden mit absichernden, identitätsfördernden, stützenden Maßnahmen gegenüber Migranten, bei denen es aber nicht um die Frage gehen darf, sie in einem Unterwerfungsprozess zum Knecht der neuen Kultur zu machen. Identität in der neuen Kultur erreichen Migranten, wenn sie sich wegen ihres inneren Mangels selbst mit den Prinzipien der neuen Kultur identifizieren. Dies wäre eine Grundlage Migrationsprozesse erleichternder Rahmenbedingungen.

In der Psychiatrie bzw. der institutionellen Psychotherapie in Frankreich hat sich etabliert, dass neben der natürlich auch dort eingesetzten psychopharmakologischen Behandlung die Strukturen und Funktionsabläufe einer Institution so zu gestalten sind, dass sie über *korrigierende emotionale Erfahrungen* erlauben, in der Vergangenheit unzureichende identifikatorische Prozesse nachzuholen, d. h. in solcher Psychotherapie geht es nicht darum, Patienten zu belehren, sondern darum, ihnen einen Lebensraum zu bieten, in dem sie primäre emotionale Bindungsqualität erleben und darin fehlende absichernde Erfahrungen nachholen können.

Literatur:

Duncker, H.: Die institutionelle Psychotherapie in Frankreich. WSFPP, 3, 2010, 48 – 65.

Duncker, H.: Stalking-Phänomene zwischen Erotomanie und pathologischem Narzissmus. Psychosozial, 115, 2009, 87 – 98.